

Liebe in den drei monotheistischen Religionen

Erotische und sublimen Liebeskonstanten

Harald Seubert

Zusammenfassung

In den drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam kommt der Liebe eine zentrale Bedeutung zu. Dabei verbindet sich die reine Liebe, die von Gott ausgeht und zu ihm hinführt, mit der Liebe zu den Menschen, die sich in eine universale ›eros‹-entzogene Liebe und die erotische Liebe gliedert. Antithesen, wie sie Anders Nygren (Nygren, 1930/1937) zwischen Eros und Agape im Blick auf das Christentum evozierte, treffen die Komplexität des Phänomens der Liebe nicht oder nur bedingt. Im christlichen Glauben ist die zölibatäre Lebensform besonders favorisiert, anders im Judentum und im Islam. Erotische Liebe soll nicht nur der Fortpflanzung dienen. Aus dem Liebesakt soll zugleich Befriedigung und immanente Lust gewonnen werden.

Summary

In Judaism, Christianity, and Islam, love holds a central role. Pure love, originating from and directed toward God, is closely connected with human love, which can be either universal and non-erotic or specifically erotic. Antithetical distinctions, such as those proposed by Anders Nygren (Nygren, 1930/1937) between Eros and Agape, do not fully capture love's complexity. Christianity uniquely emphasizes a celibate lifestyle, unlike Judaism and Islam. Erotic love, however, is not solely intended for reproduction but is also considered a source of personal fulfillment and pleasure.

Schlüsselbegriffe

Agape, Eros, Erotik, Familie, Monogamie, Mystik, Regulation des Liebesaktes, Sublimierung, Zölibat.

Monotheistische Religionen: Identität und Differenzen

Christentum, Judentum, Islam, wenn man sie nach dieser nur vordergründigen Einteilung charakterisieren will, sind alle drei monotheistische Religionen, und sie sind alle drei Buchreligionen. Freilich spielen heilige Schriften auch in fernöstlichen Religionsströmungen (Küng, 1984) eine Rolle. Im Urhinduismus sind es die Veden, im Palikanon des Buddhismus unter anderem die Reden Buddhas. Doch die Normativität der Heiligen Schrift im Singular in den monotheistischen Religionen ist von anderer Verbindlichkeit, bedauerlicherweise auch von anderer wechselseitiger Exklusion und Verketzerung, die oftmals bis weit ins 20. Jahrhundert hinein symmetrisch progredierend mit der Unkenntnis gewachsen sind.

Religionsunterricht und Theologie im Christentum waren weitgehend frei von Transparenz auf andere Weltansichten. Religion ist eine übergeordnete Weltansicht, sie ist ein Kategoriengefüge und eine Weltdeutung. Sie gilt nicht nur für die Feiertage, ebenso gibt sie einen Orientierungsrahmen vor und durch liturgische Ordnungen eröffnet sie kraftvolle dichterische Weltansichten im Blick auf das Göttliche. Liturgie bedeutet nicht nur gottesdienstliche Feier, sondern auch Rahmung des Alltags, bis ins Politische und Ökonomische hinein (Ratzinger, 2008).

Ebenso ist Liebe, um nur diese groben Rasterungen wiederum zu nennen, die Liebe Gottes als ›Genitivus subiectivus‹ und ›obiectivus‹, sie ist sodann erotische Liebe, griechisch ›eros‹, und Agape, umfassende Liebe. Äquivalente lassen sich in allen drei genannten Religionen finden, wobei Äquivalent immer Ähnliches, sogar Gleiches, und Analogie zugleich Unähnliches bedeutet.

Einheit und innere Zerrissenheit im Christentum ›Liebesreligion‹, Bekehrungs- und Zwangsmotive

Der christliche Glaube versteht sich als Liebesreligion. Solange im westlichen Abendland die Deutungshoheit christlich konnotiert war, wurde die Liebesbotschaft in extremer Weise verkehrt und verfälscht, geradezu in ihr Gegenteil verdreht (pervertiert). Dieser Verkehrung lässt sich letztlich nur archäologisch tiefenpsychologisch auf die Spur kommen (Kant, 2011). Bei Stendhal

in seinem Roman ›Rot und Schwarz‹ wird diese Verkehrung illusionslos auf den Punkt gebracht; dies ist nur eine Stimme. Sie wäre vielfach zu erweitern, durch David Humes Dialoge über natürliche Religion (Hume, 2016), durch Nietzsches gesamten Denkweg, fokussiert auf die Rede vom Tod Gottes (Nietzsche, 1999). Doch bemerkenswert ist, dass in einer Zeit zunehmenden Säkularismus dieser Kern wieder herausgeschält wird.

Nietzsche erfasst Wesentliches, wenn er nicht nur polemisch, sondern in einer wahren Krisis (Selbstunterscheidung) sagt: »Im Grunde gab es nur Einen Christen, und der starb am Kreuz« (Nietzsche, 1999, KSA 6, S. 211), und wenn er den Tod Gottes selbst als Kern christlicher Botschaft freilegt. Dies teilt er übrigens mit Hegel, bei allen gravierenden Differenzen (Hegel, 1969/70, Bd. 16, S. 33 ff.).

Die Reformation Luthers sollte auf den Kern der Schrift, auf den Kern in Jesus Christus wieder transparent gemacht werden, doch die Liebesbotschaft ist in vielfachen Schalen verborgen. Dies hinderte Luther nicht daran, zu einem besessenen Antisemiten zu werden, der die mittelalterlichen Vorurteile eher noch übertraf (Kaufmann, 2013). Der Philosoph Andreas Arndt erkannte die Größe und zugleich die Grenzen der Lutherischen Reformation, wenn er seiner Schleiermacher-Monographie den Untertitel ›Die Reformation der Revolution‹ gab (Arndt, 2019). Schleiermacher, auf den sich Arndt bezieht, steht mit Luther nicht nur in einer temporalen Aufeinanderfolge, sondern auch in systematischen Verbindungen. Indes die Aussage, dass das Judentum hölzern geworden sei, teilen mit Luther auch die großen Philosophen aus Lutherischer Tradition: Hegel und in geringerem Maße Schelling und Fichte.

Die Jesuanische Predigt und Lebensform ist in der Tat auf eine umfassende Liebesbotschaft hin fokussiert. Es ist eine Liebe, die grenzenlos ist, zugleich aber nicht auf eine »billige Gnade« (Bonhoeffer, 2002) reduziert werden kann. Sie reicht nach dem Testimonium der Evangelien bis zum Opfer des Mensch gewordenen Gottes, der den schändlichsten Tod stirbt und die nach römischem Recht ›turpissima mors‹ schändlichste Todesart auf sich nimmt. Man mag dies glauben oder nicht. Sowohl die säkulare Welt als auch Angehörige aus anderen Religionen haben mit dieser christlichen Glaubensaussage ihre Schwierigkeiten. Im Islam und auch im Judentum gilt das Bekenntnis, dass Gott einen Sohn habe, dezidiert als Gotteslästerung (Inter al., 2020, S. 1120).

Aus diesem Opfer, das ein Opfer der Göttlichkeit selbst ist, erwächst das Dogma des stellvertretenden Leidens des Mensch gewordenen Gottes für die Menschen. Im Koran ist diese Option als Unmöglichkeit und Blasphemie

charakterisiert, dass Gott einen Sohn haben und Mensch werden könne. Es gibt im Neuen Testament eine markante Stelle, die wohl singulär ist, die Aussage (Psalm 82,6, aufgegriffen in Johannes 10,34), die Jesus Christus zugeschrieben wird: »Auch ihr seid Götter«. Das versetzt die Menschen auf eine Stufe, die höher ist als die der Engel, Mächte und Gewalten. Die Gottebenbildlichkeit rührt dann nicht nur aus der Schöpfung, sie greift proleptisch auf das Gericht voraus.

Das »höher als alle Vernunft« (Phil 4,13) und auch die Aussage, dass in Christus alle Schätze der Weisheit verborgen seien (Kol 2,3, vgl. auch Seubert, 2013, S. 345 ff.), greift auf die Transzendenz über die Weisheit, das philosophische Wissen der Zeit, das im Verborgenen in Christus angelegt sei. Die Liebe ist damit das Göttliche am Menschen; Glaube, Hoffnung, Liebe nach Paulus (1. Kor 13), die Liebe ist die Größte unter ihnen. »Groß« ist dabei nicht als komparative Größe, sondern als Absolutum, als Idee von Liebe, uneinholbar, unüberholbar, zu verstehen. Ähnliche Passagen können vergleichend herangezogen werden, etwa: »Die Liebe ist Gott«, umkehrbar als »Gott ist (die) Liebe« (1. Joh 4,7 ff.). Ludwig Feuerbach fasste dies aus positivistischem Geist als Reduktion auf, nicht als Gottesprädikat. Dabei sah er sich als neuen Luther: Der Schatten reichte länger als der glühende Glaubenskern (Feuerbach, 1998).

Die erotische Liebe wird in christlichen Glaubensformen eher verdeckt gehalten, sehr im Unterschied zum Judentum. Der Zölibat ist eine reale Lebensmöglichkeit, er erhält eine höhere Heiligkeitsstufe; Ehen werden zur Fortpflanzung geschlossen. Sie sind eben nicht freies Spiel. Man weiß, dass all dies schattenhafte Hinterwelten bis hin zum Missbrauch zur Folge hat, wie er in den letzten Jahren die Kirchen aller Konfessionen und Denominationen überlagert, was auch auf jene verdrängte Sexualität zurückzuführen ist.

Toleranz und Endogamie:

Eine kurze Liebesmorphologie des Jüdischen

Im Judentum gibt es in der menschlichen Liebe erstaunliche Variationsbreiten. Mit ihr anzufangen, wird dem Jüdischsein in spezifischer Weise gerecht. Ich kannte durch einige glückliche, jedenfalls nicht planbare Kontingenzen seit meinen frühen Jahren einen seinerzeit sehr bekannten profilierten Konservativen, zugleich Jude und Homosexueller. Er sagte in vertrauter Runde, eine Person wie ihn dürfe es nicht geben; dass es ihn gebe und dass er die NS-Jahre überlebt habe, sei ein Triumph gegen Hitler. Auch die Selbstverständlichkeit solch multipler, gespaltenen Persönlichkeiten, die doch Individualität

ausmacht, ist seit der Shoah eben eines nicht mehr: selbstverständlich, noch weniger ist sie unschuldig, was sie im Grunde niemals war noch sein konnte.

Dies ist nicht den Jewish communities schuldhaft zuzurechnen, es ist eine Fernwirkung der Shoah, die noch tief ins eigene Leben eingreift, gleichsam traumatisch, noch nach mehreren Generationen (Schäfer, 2020, S. 230 ff.). Juden müssen heilig leben, noch zu Lebzeiten auf einem Piedestal stehen, auf das das konvertierte Tätervolk und eine amorphe Öffentlichkeit sie stellt.

Selbstverständlicherweise gibt es eine Zäsur mit dem späten 19. und dem 21. Jahrhundert. Kann man sie auflösen? Heidegger, verheiratet, mit einem dezidierten Antisemitismus, liebte physisch und geistig bevorzugt Jüdinnen. Er selbst war von antijüdischen, antisemitischen Affekten keineswegs frei. In einem Brief an Hannah Arendt schrieb er, dass das, was sie ausmache, keineswegs unter die antisemitisch-deutsch-jüdische Problematik falle. Ehen zwischen Deutschen und Jüdinnen wurden im ausgehenden 19. Jahrhundert geschlossen, unvorstellbar jedenfalls für Personen, deren Horizont sich nicht in politisch korrekter Selbstgefälligkeit erschöpft, ist dies heute.

Liebe ist in jüdischem Sinn schöpferisch, Zeichen von Kraft und keineswegs ein Weggeben, eine Kenose. Liebe steht jüdisch gesehen sogar über der Wahrheit. Der Zahlenwert für Liebe (Ahawa) ist derselbe Zahlenwert wie für Eins. Entäußerung wie im Christentum, Verzicht, Einschränkung seiner selbst ist gerade der jüdischen Liebeslogik entgegengesetzt. Ich liebe mich selbst mehr als alles andere. Dies umfasst auch meine Familie, Knecht, Magd, Vieh und alles, was mein ist (Luthers Kleiner Katechismus, zum Ersten Gebot).

Gott ist alles und hat alles. Er leidet keinen Mangel und er schafft aus dem Überfluss seiner Existenz, nicht weil er eine Ergänzung durch Endlichkeit bräuchte. Das Sich-in-eine-andere-Person-Investieren ist wirksam in Bezug auf den Ewig Einen, ebenso wie auf Menschen. Auch Gesetzeserfüllung ist eine Form, sich mit Gott zu verbinden, dem Ewig Einen (der Stern symbolisiert den versagten Namen Gottes als JHWH). Dies stellt die Gottebenbildlichkeit her, den Liebesbund mit Gott. Euphorie bis zur Ekstase und Arbeit am göttlichen Leben hängen eng zusammen. Sie sind gleichsam zwei Seiten einer Medaille.

Zwischen der Liebe zu Gott und zu einem Partner, einer Partnerin besteht nicht ein ausschließendes Distinktionsverhältnis. Die eine durchdringt und fordert die andere. Das Liebesgebot ist zentral, seinen biblischen Ort hat es im Heiligkeitscodex: Ihr sollt heilig sein; denn ich, der HERR, euer Gott, bin heilig (Lev 19,2b). Wer ist der Nächste? Weder Freund, Ehe-Liebespartner,

Bruder, Schwester. Es ist der situativ Nächste, auch wenn diese Nähe vermeintlich kontingent, aber tiefer betrachtet, Fügung ist. Liebe ist also nicht mit Gefühlen besetzt, sie ist eine elementare Form von Verantwortung. Das Prinzip Verantwortung, mit Hans Jonas gesprochen (Jonas, 1979), ist eine Manifestation der Liebe. Enthaltensamkeit, zölibatäres Leben ist jüdisch gerade keine mögliche Option. In ähnlicher Weise ragt jüdisches Erbe durch Karl Löwith und in messianischem Aufschwung durch Ernst Bloch – und nicht zu reden von Walter Benjamin – in die Philosophie der Moderne hinein (Dürst, 2014).

Bemerkenswert ist, dass im Judentum der Frau die Priorität in der Liebe zukommt, bis in den sexuellen Liebesakt. Wenn ein Mann die Bedürfnisse der Frau nicht erfüllen kann oder wenn er rücksichtslos vorgeht, so hat sie jederzeit das Recht, die Scheidung einzureichen. Dies ist dem Mann so nicht gestattet. Jesus Christus spricht im Kontext der Bergpredigt davon, dass Mose das Gesetz gegeben habe, dass er aber die Erfüllung und das Ende des Gesetzes sei (Röm 10,4). Im Hintergrund steht eine tiefgreifende Umdeutung und Außerkraftsetzung des jüdischen Liebesverständnisses. Gültig und vorausgesetzt ist ein lustvolles und Befriedigung bietendes Sexualleben. »Eunuchen für das Himmelreich« (Ranke-Heinemann, 1988, S. 10 ff.) sind gerade keine wünschenswerte, noch überhaupt lebbare Option.

Hierarchisierungen der Liebe: Islam

Im Islam wird die Liebe nach verschiedenen Stufen und Hierarchien unterschieden. Die höchste Form von Liebe ist die Liebe zu der umfassenden Gottheit, Allah, und zu Muhammad, seinem Propheten. Die zweite Stufe gilt zunächst den Verwandten, erst die dritte gilt dem Verhältnis von Mann und Frau füreinander und zueinander – der Islam hat damit mehr Gemeinsamkeiten mit dem jüdischen Verständnis, als dem Christlichen zugestanden wird. Der Frau wird eine höhere Sensitivität, emotional und physisch, als dem Mann zugesprochen.

Die Liebe, die vor Allah sein soll, blüht und beglückt den Menschen immanent, und sie weist Wege in die Transzendenz. Verbotene Liebe wirkt vergiftend, nicht nur für das beteiligte Paar, sondern weitgreifend auf die erweiterte Familie und die Gesellschaft im Ganzen. Sie zieht hinab und ist unaufhaltsam.

Stärker als im Juden- und Christentum wird die Bedrohlichkeit der Liebe signalisiert. Dies geht auf den Koran selbst zurück und verdichtet sich in den Hadithen. Blicke sind besonders gefährdend. Beispielphaft hierzu: »Sprich zu

den gläubigen Männern, dass sie ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren sollen. Das ist geziemender für sie. Ja, Gott weiß sehr wohl, was sie tun. Und sprich zu den gläubigen Frauen, dass sie ihre Blicke senken und ihre Scham bewahren [...] sollen« (Q 24:30–31; Bobzin, 2010). Huzaifa überliefert, dass der Prophet Muhammad sagte: »Der Blick ist einer der vergifteten Pfeile des Teufels. Wer ihn aus Furcht gegenüber Allah unterlässt, den belohnt Allah mit Glauben, dessen Süße er in seinem Herzen fühlt« (überliefert von al-Hakim).

Es ist offensichtlich, dass im Islam die monogame Ehe nicht normbildend ist. Vielmehr werde in der Phase früher Verliebtheit übertrieben. Die Verliebten flüstern im Verborgenen einander ins Ohr, wie sie alles preisgeben würden, wenn sie sich haben könnten, ein kleines Nest und ein Minimum an Nahrung reichten ihnen (Endress, 1997). Wenn die Beengtheit realisiert und in ein eheliches Verhältnis übertragen wird, so verkehren sich die Prioritäten. Es ist ein allgemeines Vorurteil, dass die Differenzen zwischen den Geschlechtern sich steigern. Gewaltakte gibt es in allen Bereichen des Lebens, insbesondere wenn ein schmerzendes und beengtes Leben in Bedrängnis und Angst (vgl. hierzu das griechische Wort ›thlipsis‹ in Joh 16,33) geführt werden muss. Wünsche treffen hart und konfrontativ aufeinander. Damit ist Unfrieden gestiftet.

Konstitutiv am Islam ist eine Viel- und Mehrsträngigkeit. Der gegenwärtige Islamwissenschaftler Thomas Bauer expliziert den Begriff der ›Ambiguitätstoleranz‹ vorzugsweise am Islam des ersten Jahrtausends. Der Islam ist gleichzeitig Lehr- und Ethikgefüge, er hat spirituelle und mystische Züge, genauso aber auch Züge der sinnlichen Bedürfnisbefriedigung (Rohe, 2013). Segen (baraka) liegt auf denen, die ihr Leben mit Allah führen. Segen kann dann auch über den Städten liegen: »Hätten die Bewohner der Städte geglaubt und Gottesfurcht gehabt, hätten Wir ihnen Segnungen aufgetan, vom Himmel und der Erde« (Q 7:96; Bobzin, 2010).

Bei muslimischen Männern sind die Konfliktfelder zu ihrem islamischen Leben und gelebter Sexualität weit gravierender als bei muslimischen Frauen. Ein gravierender Unterschied zum Judentum liegt darin, dass die Frau dem Mann unterstellt ist. Fraglich ist immer, welche Bestandteile des Scharia-Rechts auf vorislamische Zeit zurückreichen und welche genuin islamisch sind. Das Geschaffensein der Menschen als Mann und Frau wird im Islam deutlich als Wunder Allahs charakterisiert: Judentum und Islam sind auch darin miteinander verbunden, dass der Liebesakt nicht unter die Kautelen der Sünde gestellt wird. Die sogenannte Hamartologie, die Sündenlehre,

hat die Erkenntnis ebenso wie den Geschlechtsakt in ihren Bann gezogen. Einem strikten Verdikt unterliegt dabei die Homosexualität, in welcher der Same verschwendet werde.

Ein stellvertretendes Leiden und die christliche Lehre, dass Gott einen Sohn habe, gilt dem Islam als Frevel und ist ein unstatthafter Anthropomorphismus (Assmann, 2003). Dies setzt stärker noch als im Judentum die Ein-Gottheit als wesentlichen Religionsgehalt voraus. Sure 30, Vers 21: »Und unter Seinen Wundern ist dies: Er erschafft für euch Partnerwesen aus eurer eigenen Art, auf daß ihr ihnen zuneigen möget, und Er ruft Liebe und Zärtlichkeit zwischen euch hervor: hierin, siehe, sind fürwahr Botschaften für Leute, die denken!« (Asad, 2009).

In der hohen Dichtung existiert durchaus eine auch seelisch geistige Gleichwertigkeit und Gleichwürdigkeit zwischen Frau und Mann, Hatem und Suleika. Goethe hat sie aus west-östlicher Kongenialität in seinem ›West-östlichen Divan‹ genial porträtiert (Mommmsen, 2001). Der Philosoph und Mystiker Ghazali brachte dies in eine großartige Beschreibung: Freilich soll der Geschlechtstrieb nicht lediglich die Kindererzeugung erzwingen, sondern er ist auch in einer anderen Hinsicht eine weise Einrichtung. Die mit seiner Befriedigung verbundene Lust, mit der sich, wenn sie von Dauer wäre, keine andere vergleichen ließe, soll nämlich auf die im Paradies verheißenen Wonnen hindeuten. Denn es wäre nutzlos, einem eine Wonne in Aussicht zu stellen, die er niemals empfunden hat.

Die irdischen Vergnügen sind daher auch insofern von Bedeutung, als sie das Verlangen nach dem dauernden Genuss derselben im Paradies wecken und so einen Ansporn für den Dienst Gottes bilden. Die Mehrehe wird auf vier Ehen begrenzt. Sie dient der Versorgung von Witwen und Waisen. Bis heute gibt es unterschiedliche Deutungen dieser Eheform, ähnlich wie im christlichen Glauben. Die Probleme sind mehr hermeneutischer Art, nimmt man den Koran so, wie er schriftlich niedergelegt ist, ohne Deutungsvarianten oder versteht man ihn kontextualisiert (Bobzin, 2010).

Fazit

Liebe ist im menschlichen Leben eine Grundkonstante. Verwunderlich ist es daher nicht, dass sie auch in den Religionswelten eine zentrale Rolle spielt. Gerade tritt diese wichtige, ja zentrale Stellung auch dort auf, wo sie ideengeschichtlich nicht vermutet wird: in den monotheistischen Religionen. Gerade auch in deren Zusammenhang begegnen Differenzierungen sowohl der Gottesliebe als auch der menschlichen Liebessemantik von der hohen Lie-

bedichtung bis in vermeintliche Niederungen physischer Liebe. Dem wird auch in Zukunft weiter nachgespürt werden: diesseits von Prüderie und Verdrängung und jenseits von Erotikbesessenheit.

Literatur

- Arndt, Andreas (2019). *Die Reformation der Revolution. Friedrich Schleiermacher in seiner Zeit*. Berlin: MSB Matthes & Seitz.
- Asad, Muhammad (2009). *Die Botschaft des Koran. Übersetzung und Kommentar*. Düsseldorf: Patmos.
- Assmann, Jan (2003). *Die mosaische Unterscheidung. Oder der Preis des Monotheismus*. München: Hanser.
- Bertau, Karl (2005). *Schrift, Macht, Herrlichkeit. Literaturen des jüdisch-christlich-muslimischen Mittelalter*. Berlin: De Gruyter.
- Bobzin, Hartmut (2010). *Der Koran. Aus dem Arabischen neu übertragen, unter Mitarbeit von Katharina Bobzin*. München: C. H. Beck.
- Bonhoeffer, Dietrich (2002). *Nachfolge* (= Dietrich Bonhoeffer Werke. Band 4). Hrsg. von Martin Tuske und Ilse Tödt. 3. Aufl. München: Kaiser.
- Dürst, Thomas (2014). *Die kleine Pforte, durch die der Messias treten konnte. Dekonstruktivistische Lektüre zum Verhältnis von Sprache, Bewusstsein und Erinnerung bei Walter Benjamin*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Endress, Gerhard (1997). *Der Islam. Eine Einführung in seine Geschichte*. 3., überarb. Aufl. München: C. H. Beck.
- Feuerbach, Ludwig (1998). In: *Philosophie von Platon bis Nietzsche. Ausgewählt und eingeleitet von Frank-Peter Hansen. Digitale Bibliothek Band 2*. Berlin: Directmedia.
- Hegel, Friedrich Wilhelm (1969/70). *Vorlesungen über die Philosophie der Religion I* (= Theorie-Werkausgabe. Band 16). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Hume, David (2016). *Dialoge über natürliche Religion. Übersetzt, eingeleitet und mit Anmerkungen herausgegeben von Lothar Kreimendahl*. Hamburg: Felix Meiner.
- Inter al. (2020). *The Encyclopaedia of Islam. New edition. Band 1, (Allah)*. (Zur Etymologie von Allah und ilah siehe Band 3). Leiden: Brill.
- Jonas, Hans (1979). *Das Prinzip Verantwortung*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Kant, Immanuel (2011). *Kritik der praktischen Vernunft*. Köln: Anaconda.
- Kaufmann, Thomas (2013). *Luthers »Judenschriften«*. Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung. 2., durchgesehene Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Küng, Hans (1984). *Christentum und Weltreligionen. Hinführung zum Dialog mit Islam, Hinduismus und Buddhismus*. (Mit Josef van Ess, Heinrich von Stietencron und Heinz Bechert). München: Piper.
- Mommsen, Katharina (2001). *Goethe und der Islam*. Frankfurt/Main/Leipzig: Insel-Verlag.

- Nietzsche, Friedrich (1999). Der Antichrist. Fluch auf das Christentum. In: Ders.: Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe in 15 Bänden. Band 6 (= KSA 6). Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. 3. Aufl. München/Berlin/New York: dtv/de Gruyter (165–254).
- Nygren, Anders (1930/1937). Eros und Agape. Gestaltwandlungen der christlichen Liebe. 2 Bände. Gütersloh: »Der Rufer« Evangelischer Verlag.
- Ranke-Heinemann, Uta (1988). Eunuchen für das Himmelreich. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Ratzinger, Joseph (2008). Theologie der Liturgie (= Gesammelte Schriften. Band 11). Freiburg: Herder.
- Rohe, Mathias (2013). Das islamische Recht. Eine Einführung. München: C.H. Beck.
- Schäfer, Peter (2020). Kurze Geschichte des Antisemitismus. München: C.H. Beck.
- Seubert, Harald (2013). Zwischen Religion und Vernunft. Baden-Baden: Nomos.

Kurzbiographie

Seubert, Harald, ist Ordentlicher Professor und Fachbereichsleiter für Philosophie und Religionswissenschaften an der Staatsunabhängigen Theologischen Hochschule Basel und nebenamtlicher Dozent an der Hochschule für Politik in München. Forschungsbereiche sind Ästhetik, Ethik, Hermeneutik, Philosophiegeschichte und interkulturelle Philosophie.

Korrespondenz

Prof. Dr. Harald Seubert

Email: harald.seubert@sthbasel.ch

